

Calid Durán

## Christlich-muslimische Zusammenarbeit

Beispiele von Spanien bis Afghanistan

Angesichts der unaufhörlichen antiwestlichen Feindseligkeiten in vielen Teilen der muslimischen Welt könnte man sich geneigt fühlen zu fragen, ob es überhaupt eine Aussicht für christlich-muslimische Zusammenarbeit gebe. Ich möchte daher betonen, daß es genau so viel – wenn nicht noch mehr – ermutigende Nachrichten gibt wie all diese publikumswirksam veröffentlichten negativen Sachverhalte.

### *I. Rotes Kreuz und Roter Halbmond*

Im Frühling 1985 mußte die ägyptische Regierung ein Gesetz erlassen, mit dem der sogenannte »Aufkleberkrieg« verboten wurde. Kopten und Muslime hatten nämlich die Gewohnheit entwickelt, ihr jeweiliges religiöses Glaubensbekenntnis mit Hilfe von Klebeplaketten auf ihren Autos zur Schau zu stellen. Manche Autos schienen eher als Propagandawagen einer Sektenaktion denn als Privatfahrzeuge zu dienen. Dies ist tatsächlich eine unglückliche Angelegenheit, denn es hatte einmal – nämlich im Jahr 1919 – eine Zeit gegeben, als alle Ägypter – Kopten und Muslime miteinander – für die Befreiung ihres Landes von ausländischer Herrschaft gekämpft hatten. In jenen Tagen pflegten sie mit Flaggen zu demonstrieren, die den Halbmond und das Kreuz trugen. Rückblickend kann man nur bedauern, daß diese Flagge nicht ihre Nationalflagge geworden ist.

Heute sind in *Spanien* weiße Flaggen mit einem roten Halbmond und einem roten Kreuz ein allgemein üblicher Anblick, so als wären hier Islam und Christentum nach Jahrhunderten unsinniger Feindschaft miteinander verschmolzen. Dieser scheinbare Synkretismus ist tatsächlich aus einer ganz einfachen Notwendigkeit erwachsen. Eine halbe Million Muslime, die hauptsächlich in Frankreich, Belgien und den Niederlanden arbeiten, streben zur Sommerzeit auf dem Weg über Spanien ihrer Heimat in Nordafrika zu, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Überall entlang der alteingefahrenen »Straße der Marok-

kaner« arbeiten das *Spanische Rote Kreuz* und der *Marokkanische Rote Halbmond* zusammen und richten gemischte Erste-Hilfe-Zentren ein. Das führte zur Schaffung eines neues Symbols, das eine Zweckeinigung der beiden Religionsgemeinschaften bildlich darstellt.

Allzu vieles Reden über die Herausforderung, welche die Klimaprobleme und die Nahrungsmittelknappheit in Afrika darstellen, klingt leicht oberflächlich, und doch dürfte es an der Zeit sein, über die weitreichenden Auswirkungen dieser Herausforderung für beide Religionsgemeinschaften nachzudenken. Äthiopien als das am schlimmsten betroffene Land hat eine Bevölkerung, die – grob gesprochen – halb christlich und halb muslimisch ist. Bedauerlicherweise scheinen einige westliche Hilfsaktionen von einem besonderen Engagement für die Christen als Christen motiviert zu sein, während die reichen Erdöl produzierenden arabischen Staaten bisweilen den Eindruck erwecken, als wären sie einzig und allein daran interessiert, die hungernen Muslime am Leben zu erhalten.

Infolge von Entwicklungsproblemen waren die Muslime im allgemeinen lange Zeit im Hintertreffen, was humanitäre Bemühungen großen Stils anbelangt. In der letzten Zeit haben sie aber bemerkenswerte Fortschritte auf diesem Gebiet gemacht. »*Kuwait 1985*« ist bestimmt ein Meilenstein in dieser Entwicklung. Leistungsstolz und neue Selbstsicherheit sind sicherlich die besten Garantien für eine Befreiung aus den engen Grenzen eines engen Konfessionalismus. Gigantische Hilfsaktionen, wie sie derzeit in Afrika unternommen werden, könnten sehr wohl zu einem Eckstein beim Aufbau einer künftigen ökumenischen Caritas werden. Früher oder später wird unser aller Überleben von dieser Art christlich-muslimischer Zusammenarbeit abhängen.

Bis heute haben die ermutigendsten Beispiele noch die Form von örtlichen »Wundern«, die in der Verborgenheit geschehen. In *Westkenia*, nicht weit von der Grenze zum kriegsgeschüttelten Uganda, legten muslimische Honoratioren ihre Gelder zusammen und gründeten die »Mumias Muslim Secondary School«. Mehr als die Hälfte der Schüler und Lehrer dieser Schule sind Christen. So hat diese Schule einen Modellcharakter, denn sie entstand in einem Gebiet, in dem ansonsten Missionsschulen vorherrschen, welche dazu neigen, konfessionelle Rivalitäten zu erzeugen. Die »Mumias Muslim Secondary

School» zahlt sogar noch drauf für ihren beispielhaften ökumenischen Geist, insofern sie weder von der einen noch von der anderen Seite finanzielle Hilfe empfängt, so daß sie völlig von den Opfern der Gründungsväter und der engagierten Mitglieder des Lehrkörpers abhängt. Wenn es ihr gelingt, die materiellen Hürden zu nehmen, könnte sie sich aber sehr wohl als ein Wegweiser in ein verheißungsvolles Land christlich-muslimischer Zusammenarbeit erweisen.

Ein nigerianischer und ein tansanischer Bischof, die beide aus Familien stammen, die teils christlich, teils muslimisch sind, berichten von ähnlichen ökumenischen Initiativen in ihren Gemeinden. Es ist kein Mangel an solchen erlösenden Vorbildern, trotz unleugbarem Aufkommen von fanatischem Fundamentalismus auf beiden Seiten, wie er ebenfalls vielerorts zu beobachten ist.

## II. Afghanistan und Europa

Mehr als 200 Angehörige medizinischer Berufe, fast ausschließlich aus Frankreich kommend, haben schon jeder etwa ein Jahr beim afghanischen Widerstand in diesem von sowjetischen Besatzungstruppen verwüsteten Land verbracht. Die Bevölkerung dieses von einer ärztlichen Versorgung völlig entblößten Landes ist ganz und gar muslimisch und hat immer eine ablehnende Haltung gegen alles Fremde eingenommen. Jedenfalls sind die Afghanen jetzt tief beeindruckt von dem Opfergeist dieser jungen Europäer, die in jedem Augenblick ihres Aufenthaltes in den «befreiten Gebieten» ihr Leben wagen und die Leiden eines Volkes teilen, das der verheerendsten Aggression unserer Zeit ausgesetzt ist. Eine Delegation des afghanischen Widerstandes, die letzthin eine Reise durch Lateinamerika unternommen hat, hat die Gelegenheit nicht versäumt, den Bischöfen in Bogotá und Buenos Aires zu danken für die heroische Hilfe, die einem muslimischen Volk von einer so großen Anzahl junger Christen geleistet wird. Hâshim Zamânî, der «Dichter des afghanischen Widerstands», hat von einer neuen Seite im Buch der christlich-muslimischen Beziehungen gesprochen, die damit aufgeschlagen wurde.

In Hamburg befindet sich das Hauptquartier eines *Solidaritätskomitees für das afghanische Volk*. Die Mehrzahl seiner Gründungsmitglieder hatte das Team für den christlich-muslimischen Dialog auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979 in Nürnberg gebildet. Ein internationaler Kongreß von Komitees für Afghanistan-

Hilfe hatte sich dann in einer Einrichtung versammelt, die den befremdlichen Namen «Missionsakademie» (der Universität Hamburg angegeschlossen) führt. Überdies stellte diese Akademie ihre Räumlichkeiten über die Pfingsttage den afghanischen Muslimen zur Verfügung. Christliche Theologen an der Missionsakademie haben viele Jahre lang unermüdlich für die «Moros», eine unterdrückte muslimische Minderheit auf den südlichen Philippinen, gearbeitet. Die Weltpresse erwähnt gelegentlich die Moros als von Libyen, Iran und Saudiarabien protegirt. Jedenfalls waren bisher Waffen das einzige, was ihnen dadurch zukam – sicherlich nicht die wirkungsvollste Hilfe. Experten an der Missionsakademie haben harte Anstrengungen auf sich genommen, das Schrifttum und die Tradition der Moros zu erhalten und ihnen über die Medien Zugang zur Öffentlichkeit zu verschaffen und dieser muslimischen Minderheit so zu helfen, ihre Identität zu bewahren. Es ist z. T. diesen Beiträgen zu verdanken, daß die Moros ein neues Selbstbewußtsein entwickelt haben. Sie sind sich dessen bewußt geworden, daß ihr Freiheitskampf nicht ein Kampf zwischen Christentum und Islam ist, sondern eine Volkserhebung gegen ein korruptes Regime, das ebenso antichristlich wie antimuslimisch ist. Auf diese Weise hat das Wort «Mission» einen neuen Sinn bekommen, so daß es nun eine Art von christlichem Auftrag zugunsten der Muslime – und umgekehrt – bezeichnet.

Die *Interfaith Association*, die ihre Zentrale in England hat, widmet ihre besondere Aufmerksamkeit der Verletzung von Menschenrechten in Ländern wie dem Sudan, deren Überleben von einem *modus vivendi* zwischen den christlichen und den muslimischen Bevölkerungsgruppen abhängt. Muslimische Mitglieder von *Interfaith* setzen sich für südsudanesischen Christen ein, während christliche Mitglieder sich der Sache verfolgter muslimischer Dissidenten annehmen. Einer der hervorragendsten religiösen Denker unserer Zeit, Mahmûd M. Taha, wurde am 18. Januar 1985 in Khartoum öffentlich gehenkt – als «Abtrünniger und Feind Gottes». Seitdem ist er überall in der muslimischen Welt immer auf neue als der größte heilige Mystiker und «Märtyrer des 20. Jahrhunderts» gefeiert worden. Zu seinen Lebzeiten war es die *Interfaith Association*, die härteste Arbeit geleistet hatte, um ihn zu retten.

Als Papst Johannes Paul II. Frankreich besuchte, hat die französische Tageszeitung «Le

Monde» bei dem marokkanischen Schriftsteller Tahar Benjelloun angefragt, ob er als prominenter Sprecher der muslimischen Diaspora diesen Besuch kommentieren wolle. Benjelloun hat tatsächlich die Gelegenheit ergriffen, den Heiligen Vater zu begrüßen. Er wies hin auf die Tatsache, daß in Westeuropa die Kirche zu einem Hoffnungszeichen für die Muslime geworden sei. Kirchen wurden zu sakrosankten Asylstätten im buchstäblichen Sinne dieses Wortes, insofern Muslime in zahlreichen Fällen Zuflucht in Kirchen suchen mußten, um ihrer Ausweisung aus dem betreffenden Land zu entgehen. Der Fall der Asylsuche mehrerer Hunderter von Marokkanern in einer niederländischen Kirche war nur das aufsehenerregendste Beispiel. Außerdem gibt es die vielen Stipendien, die muslimischen Studenten von verschiedenen kirchlichen Körperschaften zur Verfügung gestellt werden, die vielen Wohnheime, die von den Kirchen unterhalten werden, und zahlreiche andere karitative Aktivitäten. Benjelloun betonte auch einen Tatbestand, der für die meisten westeuropäischen Staaten zu gelten scheint: Während politische Parteien und Gewerkschaften die neuen muslimischen Arbeitskräfte links liegen ließen, bewies die Kirche ihre Fähigkeit, sich dieser Menschen anzunehmen, begrub alte Rivalitäten und kam dem «Fremdling im Land» zu Hilfe.

Um auf Spanien zurückzukommen, so finden wir dort noch mehr Beispiele für ein von Pioniergeist geleitetes Verhalten. Hier wird uns eine Art von Laboratorium vorgestellt, in dem wir vieles erfahren von den Potentialen und der möglichen Richtung und Gestalt, welche die christlich-muslimische Zusammenarbeit wahrscheinlich annehmen wird. Diese spanische Avantgarde personifiziert sich besonders in Pater Emilio Galindo Aguilar, der eine der christlich-muslimischen Begegnung gewidmete Zeitschrift («Encuentro») herausgibt. Er unterhält außerdem ein Zentrum, das den Namen «Darek-Nyumba» (arabisch und suaheli für «Euer Haus») trägt. Dieses Zentrum nimmt sich aller bei der Zusammenarbeit von Christen und Muslimen auftretenden Probleme an, von Sprachkursen (Arabisch für Spanier und Spanisch für Araber) bis zur Beratung und religiösen Unterweisung für Kinder aus christlich-muslimischen Mischehen. Diese Art von Aktivitäten verschafft dem Dialog ein solides praktisches Fundament. Zuletzt hat Pater Galindo damit begonnen, das zu verkünden, was er «CRISLAM» (zusammengesetzt aus

den Wörtern «Christentum» und «Islam») nennt. Die theoretische Untermauerung für diese ökumenische Bewegung ist dem Gedakengut von Ibn 'Arabî entlehnt, den viele als den größten Mystiker aller Zeiten (*al-shaik al-akbar*) betrachten. Bezeichnenderweise stammte Ibn 'Arabî aus Murcia in Spanien.

CRISLAM kann jedenfalls nicht nur Schranken niederreißen; es kann ebenso eine Trennungslinie ziehen. Ziemlich viele Christen und Muslime, die ansonsten den Dialog sehr schätzen, dürften abgeschreckt werden durch das, was ihnen als ein unzulässiger Synkretismus erscheinen könnte. Hier mag für diejenigen, die auf Definitionen erpicht sind, genau die Grenze zwischen Dialog und Zusammenarbeit liegen. Nichtsdestoweniger aber liegt der Sinn dessen, was mit CRISLAM gemeint ist, ziemlich nahe bei dem, was christliche Denker wie Leonard Swidler, Hans Küng und Wilfried Cantwell Smith mit «universaler Theologie» meinen. Raimundo Panikkar und andere gehen ebenfalls in diese Richtung. Sie sind darauf erpicht, mit Muslimen zusammen weiter vorwärtszukommen, besonders seit sie auch noch von einem humanitären Engagement und von der Verteidigung der Menschenrechte herkommen.

Der Aktivismus, der auf diesen Seiten so sehr betont wird, könnte vor allem für die mehr intellektuellen Formen des Dialogs von lebenswichtiger Bedeutung werden. Offensichtlich geht solch ein Aktivismus nicht darauf aus, theologische Unterschiede zu nivellieren, und diese werden auch nicht bloß weggedeutet oder unter den Teppich gekehrt. Wie dem auch sei – der Aktivismus christlich-muslimischer Zusammenarbeit bürgt dafür, daß die interreligiösen Gespräche durch neue Vitalität in heilsamer Unruhe gehalten und davor behütet werden, einer Professionalisierung und einer akademischen Inzucht zum Opfer zu fallen.

### III. Zukunftsaussichten

Glücklicherweise gibt es aber solche «gewichtigen» Kreise von Akademikern, die gelegentlich an solchen Orten wie den Evangelischen Akademien von Berlin, Loccum oder anderwo zusammenkommen. Wenn man sich in solchen Gruppen von gleichgesinnten Muslimen und Christen bewegt, fühlt man sich in eine Sphäre paradiesischer Harmonie erhoben, in eine Welt, die besser gar nicht sein könnte. Ein zu dieser Symphonie neu Herzukommender könnte es sogar schwierig

finden, herauszubekommen, wer wer ist: Bei einigen blondhaarigen Teilnehmern stellt sich heraus, daß sie Türken sind, und einige Deutsche geben zu erkennen, daß sie Muslime sind.

Diese Erscheinung sollte in ihrer Bedeutung nicht als eine Art Traumwelt verkleinert werden. Schließlich bestehen einige Chancen, daß dieser Zellkern sich zu einer weitgespannten Bewegung entwickelt. Andernfalls würde wenig Hoffnung für die europäischen Gesellschaften bestehen, zu deren integrierendem Bestandteil der Islam heute geworden ist. Selbst wenn etwa hunderttausend Türken und andere muslimische Ausländer in ihre Heimat zurückgeschickt werden, ist die muslimische Diaspora in Frankreich und Deutschland dabei, bei etwa zwei Millionen Muslimen in jedem dieser beiden Länder konstant zu bleiben. Ihre Isolierung kann am besten dadurch überwunden werden, daß die Basis solcher schon bestehender «chrislamischer» Kreise verbreitert wird.

Unglücklicherweise ist diese aufblühende christlich-muslimische Zusammenarbeit gefährdet durch eine häufig zu beobachtende Erschöpfung aus personellen, beruflichen und finanziellen Gründen. Solche Begleitenden sind zweifellos allgemeinemenschlich – und deswegen muß man sich vor ihnen in acht nehmen. Es ist seltsam genug, daß eine Anzahl von Christen und Muslimen sich zusammentut bei der Bildung exklusiver Zirkel, die der Förderung solcher modischer Übungen dienen, die man Dialog nennt – samt den damit verbundenen Aktivitäten. Manche Interessengruppen von Spezialisten für solche Dinge wie «Integration», «Gleichberechtigung der Rassen», «Christlich-muslimische Verständigung» usw. zeigen die Tendenz, ihrer Selbstförderung und der Verfemung von Rivalen mehr Energien zu widmen als den edlen Zielen, für die sie einzutreten vorgeben. Dies weckt schmerzliche Erinnerungen an die Kämpfe zwischen den Duodezfürstentümern im niedergehenden Spanien («*taifas*»: Christen und Muslime gegen andere Christen und Muslime – zum Schaden aller Betroffenen). Verheerende Folgen wie z. B. die Inquisition brauchen hier nicht beschrieben zu werden.

Auf dem Hintergrund mancher widerwärtiger Entstellung und tendenziöser Manipulation der christlich-muslimischen Zusammenarbeit sollte es nicht weiter überraschen, daß die Theologie der Befreiung auch weitab von der lateinamerikanischen Szene eine Neuauflage erfährt. Katholi-

sche und evangelische Studentengemeinden suchen theologische Kommunikation mit Befreiungsbewegungen aus muslimischen Teilen der Dritten Welt. Hier kommt vor allem der Universität Aachen mit ihren Initiativen herausragende Bedeutung zu. Versuche zur Ausarbeitung einer «christlich-muslimischen Befreiungstheologie» sind unter anderem ein Mittel gegen die unrechtmäßige Besetzung dieses Gebietes durch Karrieristen. Diese Versuche sind ein Zeichen des Widerspruchs dagegen, daß der Dialog zwischen den Religionen von «amtlichen Partnern» zu ihrem Monopol erklärt wird. Eine junge Generation, die aufs äußerste betroffen ist von den trüben Aussichten eines Atomkrieges und von Umweltkatastrophen, besteht demgegenüber auf der unbedingten Notwendigkeit eines christlich-muslimischen Dialogs.

Eine wachsende Zahl von Christen und Muslimen geht sogar noch darüber hinaus und vertritt die Überzeugung, es sollte keine Zeit mehr mit langatmigen Präliminarien verloren werden. Das wurde nachdrücklich illustriert durch das Motto des Dialog-Treffens am Rand des Deutschen Evangelischen Kirchentags 1985 in Düsseldorf: «Die Erde ist des Herrn – Christen und Muslime in gemeinsamer Verantwortung für diese Welt!» Dies entsprach auch der Art und Weise, wie Christen und Muslime, die in der Akademie in Hamburg zusammenarbeiten, das Wort «Mission» aufnahmen, um damit ihre gemeinsame Mission, ihre gemeinsame Sendung in dieser Welt zu bezeichnen.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

#### CALID DURÁN

Marokkanischer Herkunft. 1957–1960 Studium der Islamwissenschaft und orientalischen Sprachen in Pakistan, anschließend der Politischen Wissenschaft und Soziologie in Bonn und Berlin. 1968–1975 Gastprofessor am Islamic Research Institute und Dozent am Department of Sociology der Universität von Islamabad. Seit 1978 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Orient-Institut in Hamburg. Veröffentlichungen u. a.: Muhammad Iqbal and Ahmad Amin – a comparative study (New Delhi 1976); Die politische Rolle des Islam (Hamburg 1978); Afghanistan's Struggle for National Liberation (Freiburg i. B. 1980); Islam and Civilization (Kairo 1982); Re-Islamisierung und Entwicklungspolitik (Köln 1982); Das ist mein Islam [Medienpaket in 2 Teilen] (Hamburg 1982); Intricacies of a return to the faith at the instance of an Egyptian liberal, in: IBLA, Tunis 1983; The golden age syndrome – Integrist Medina and other historical models of contemporary Muslim thought, in: Revue suisse de sociologie, Montreux 1983. La epopeya de un pensador sufi ejecutado: el «maestro» Mahmud Muhammad Taha, in: Encuentro, Madrid 1985. Anschrift: Deutsches Orient-Institut, Mittelweg 150, D-2000 Hamburg 13.